

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 23

Artikel: Keine Briefmarken, keine gummierten Papierflächen lecken!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

21. Jahrgang

Schweizerische

1. Dezember 1927

Taubstummenseitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Gurfengasse 6, Bern

Postcheckkonto III/5764

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Nr. 23

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Goldmark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Adventslied.

Dein König kommt in niedern Hüllen
Sanftmütig auf der Eselin Füllen,
Empfang' ihn froh, Jerusalem!
Trag' ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu' den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erden Reiche werden
Dem, das du gründest, untertan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört!
Not ist es, daß du selbst hienieden
Kommst, zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsternis erliegen
Und lösch' der Zwietracht Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

Fr. Rückert.

Zur Belehrung

Keine Briefmarken, keine gummierten Papierflächen lecken!

In der Zeitschrift „Blätter für Volksgesundheit“ lesen wir folgende Auseinandersetzung: „Das Lecken an Briefmarken und gummierten Papierflächen ist unbedingt zu verwerfen, weil damit nicht unwesentliche Gefahren verbunden sind. Ganz abgesehen davon, daß zur Herstellung des betreffenden Gummis keineswegs einwandfreie Flüssigkeitsmengen benützt werden, können auch an den trockenen gummierten Flächen selbst so viele Krankheitskeime haften, daß das Lecken an ihnen wiederholt als Ursache schwerer Erkrankungen bezeichnet wurde. Durch die Zähne, das Kratzen scharf gerösteter Speisen, kleiner Knochen usw. entstehen nur zu häufig an der Zunge winzige Einrisse, die unserer Empfindung vollkommen entgehen, aber immerhin für den Körper eine Eingangspforte bilden, durch welche feine Feinde in ihn eindringen können. Und selbst wo diese Möglichkeit fortfällt, muß man doch bedenken, daß beim Anfeuchten eines gummierten Papiers mittels der Zunge dessen äußere, stets mehr oder minder schmutzige Fläche auf der Zunge selbst zurückbleibt, und wenn Krankheitserreger, besonders Tuberkelbacillen, darauf haften, diese sich sofort mit dem Mundschleim mischen und sowohl im Munde als im Rachen, in Lunge und Verdauungsorganen in Tätigkeit treten können. Es ist daher nicht übertrieben, wenn behauptet wird, so manche ernste Rachenkrank-

heit, besonders der Kinder, hat in dem Lecken von Marken und anderen gummierten Papieren seine Ursache, und es fragt sich sehr, ob nicht ein gewisser Prozentsatz der von den Ärzten Leucoplacia genannten weißlichen Belege am Zungenrand Erwachsener, welche Erscheinung zweifellos bisweilen mit dem später auftretenden Zungenkrebs nicht außer Zusammenhang zu stehen scheint, hierauf zurückzuführen ist. Auf alle Fälle ist das Lecken an gummierten Flächen, sowohl vom ästhetischen wie gesundheitlichen Standpunkte auf das schärfste zu verurteilen, und man sollte sich zu diesem Zwecke nur eines Pinsels oder eines Schwämmchens oder anderer so reichlich vorhandener Hilfsmittel bedienen.

Zur Unterhaltung

Die stille Stadt.

Von Eugen Sutermeister. (Schluß.)

Beinahe hätte Richard die Zeit des Theaterbeginns verpaßt, weil das Schlagwerk sämtlicher Turmuhren stillegelegt war; es hatte ja keinen Wert mehr. Auch die Glocken schwiegen ganz. Man war auf seine Taschenuhr allein angewiesen. Richard fand das Theater ziemlich besetzt; zuerst wurde ein Ballet gegeben, natürlich ohne Orchester und ohne jede Musik; aber die Melodien, den Takt wußte man noch auswendig. Auf die Dauer langweilte es jedoch, so ohne alle Töne, und den Tänzerinnen und Tänzern fehlte ein gewisser, begeisternder Schwung. Man ging deshalb bald zu dem Drama über. Das war eine preisgekrönte Arbeit, eigens für den gegenwärtigen Zustand des Publikums verfaßt. Es war eigentlich nichts als eine Reihe von „lebenden Bildern“, verbunden mit vielen Pantomimen, die wohl kaum alle verstanden wurden. Richard verwunderte sich im stillen, daß die Leute sich das Strafgericht nicht so sehr zu Herzen gehen ließen und sich noch amüsieren konnten. Aber einerseits wollten sie vielleicht auf einen Augenblick ihr Unglück vergessen, und andernteils: wer die Menschen kennt, weiß, wie hinter der Maske der Fröhlichkeit eine tiefe Trauer sich zu verbergen sucht.

Als Richard nach dieser sonderbaren Vorstellung auf dem Heimweg, auf den stillen Straßen an stillen Häusern und stillen Leuten

vorübergehend, sich bedachte, was er alles dem Gehör zu verdanken habe, schlug ein hämmern- des und knackendes Geräusch aus einer finstern Nebengasse an sein Ohr. Er ging ihm nach und spähte, so gut er im Finstern konnte, nach der Ursache. Und was mußte er entdecken? Ein paar sehr verdächtig aussehende Männer arbeiteten in aller Ungeniertheit an einer Haustüre, um sie unter dem Schutz der allgemeinen Taubheit zu erbrechen, und ihre eigene Taubheit hatte sie doch Richard verraten. Er holte heimlich ein paar Schutzleute, die ahnungslos in allernächster Nähe patrouillierten, gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, um was es sich handle, und suchte kopfschüttelnd eine Herberge auf. Er fand bestätigt, was er in jener Gaststube gelesen hatte, eine lange Jeremiade über die immer häufigeren und frecheren Diebstähle, die man so schwer entdecken konnte, eben wegen des Nichthörens.

Am andern Morgen merkte Richard auch, welch eine Unordnung im öffentlichen Leben eingerissen war, z. B. weil so viele Leute an einen Weckerglockenschlag, an eine Uhr oder an Klopfen und dergleichen gewöhnt waren, so wurde jetzt die Zeit gar zu leicht verschlafen, man kam zu spät aufs Bureau, verspätete sich bei Gerichtsterminen, Kinder versäumten den Schulunterricht, der, nebenbei gesagt, ausschließlich schriftlich war. Meister hatten Verdruß mit Arbeitern, die keine Uhren hatten. Oft lange vor der Zeit verließen sie ihren Arbeitsplatz draußen, in der Befürchtung, zu spät zum Essen heimzukommen oder die Speisen Bringenden nicht zur rechten Zeit am rechten Ort zu treffen, während ihre Angst, den Beginn der Arbeit zu verfehlen, nicht so groß war. Und was brauchte es oft für Mühe und Zeit, bis zwei, die just weder Papier noch Bleistift bei sich hatten, sich endlich verständigen konnten. Kurz: es gab eine Kalamität nach der andern; Handel und Wandel lagen darnieder, man schrie nach Erlösung.

Aber wie alles seine Lichtseite hat, so auch dieses. Es gab z. B. wenig Prozesse mehr, ein solcher war immer mit zu viel Hindernissen und Umständen verbunden, und so war man eher zu gütlichen Rechtsvergleichen geneigt. Man ließ sich auch durch den Augenschein viel leichter als früher durch die Ohren bewegen, dem Elend beizustehen. Und wo man früher blind oder gleichgültig war, hatte man nunmehr Augen für alles, weil man allein auf diese angewiesen war. Hausfrauen z. B. sahen